

Im sibirischen Omsk klagt die Künstlerin Oksana dem Dostojewski-Denkmal ihr Leid, bis es antwortet. Der Schriftsteller Gregor begeht bei einer Preisverleihung im Münchner Literaturhaus Mikrofonraub, um seine Gedichte vorzutragen. Beim Besuch eines Berliner Casinos verfällt der Komponist Sirius der Automatenmusik. Und alle stehen auf einer Dachterrasse in Granada, denn nicht viel lässt sich gedankenlos so lange anstarren wie die Alhambra.

Ralph Hammerthalers Komplizen sind auf der ständigen Suche nach der künstlerischen Form, Erkenntnis, Anerkennung, Rausch und Liebe. Obsessiv überzeugt von der Notwendigkeit ihres Schaffens stehen sie am Rand der Gesellschaft und vermessen die Grenzen dieser ständig neu. Mit viel Humor und erzählerischem Geschick bringt uns Hammerthaler die abgründige Welt der Kunst nahe.

Ralph Hammerthaler, geboren 1965 in Wasserburg am Inn, lebt als Schriftsteller in Berlin. Er veröffentlichte die Romane »Alles bestens«, »Aber das ist ein anderes Kapitel« und »Der Sturz des Friedrich Voss«. Er war Stadtschreiber in Dresden (2011), Rheinsberg (2012), Prishtina (2013) und Split (2014). Sein Libretto »Die Bestmannoper« über den NS-Kriegsverbrecher Alois Brunner wurde von Alex Nowitz vertont; seine Stücke sind in mehrere Sprachen übersetzt und u. a. in Berlin, Halle, München, Mexico City und Omsk aufgeführt worden. Zuletzt ist »Kurzer Roman über ein Verbrechen« erschienen.

RALPH HAMMERTHALER

UNTER KOMPLIZEN

ROMAN

VERBRECHER VERLAG

Die Arbeit an diesem Roman wurde unterstützt
durch das Stipendium Dresdner Stadtschreiber.

La verdadera lucha es con el duende.

Federico García Lorca

Erste Auflage
Verbrecher Verlag Berlin 2018
www.verbrecherei.de

© Verbrecher Verlag 2018

Lektorat: Insa Hansen-Goos
Satz: Christian Walter
Druck und Bindung: CPI Clausen & Bosse, Leck

ISBN: 978-3-95732-305-7

Printed in Germany

Der Verlag dankt Olanike Famson, Amira Sakbani und Marcus Wendt.

Benjamin Waldes hörte, dass es Mathilde war, die ohne zu stocken auf den Anrufbeantworter sprach, so lange, bis der Pfeifton ihre Stimme abschnitt. Schade, dachte er, denn Mathilde pflegte Anrufe mit ihrem Namen zu beenden, also zu unterzeichnen, und diese Marotte gefiel ihm. Ich melde mich in einer Stunde, schwor er in Gedanken und wollte weiterlesen, *El Testigo* von Juan Villoro, Mexikaner sind unfähig zu emigrieren, alle träumen davon, zurückzukehren und nach ihrer geliebten Großmutter zu sehen. Aber er fand nicht mehr in die Geschichte, zu sehr klang Mathildes Nachricht nach. Woher wusste sie, dass er nach Italien fahren, dass er nach Certaldo wollte? Jedenfalls bestand Mathilde darauf, dass er sie besuche, Seestadt liege ja so gut wie auf der Strecke, alle würden sich freuen, und er könne gern ein, zwei Nächte Station machen.

Er wollte sich nicht lange aufhalten, im Stillen fürchtete er sich davor.

Um drei im Strandcafé.

Willst du nicht wenigstens zum Abendessen bleiben?

Nein, Hilde, ich hab nicht viel Zeit.

Sag nicht Hilde zu mir, Mathilde klingt schlimm genug.

Letztes Jahr war er unverhofft zu Geld gekommen. Sein letzter Roman wurde von der Kritik gefeiert, und nach zwei Auftritten im Fernsehen verkaufte sich das Buch so gut, dass sogar der Verlag verblüfft war. So entschlossen sie sich, ihm einen hohen Vorschuss zu zahlen für ein Werk, das er nicht zu beschreiben wusste, sie aber taten so, als überzeuge sie sein Gestammel, und nickten aufmunternd, ohne ihn mit der Forderung nach einem Exposé zu bedrängen. Mit einem Mal also verfügte er über die nötigen Zahlungsmittel, und er verfügte über Zeit,

da außerstande, ein neues Buch in Angriff zu nehmen. Bisher war ihm verborgen geblieben, wie sehr er fürs Nichtstun geschaffen war und wie sehr sich Berlin dafür eignete. Anfangs verzettelte er sich noch mit Einträgen, die er jede Nacht ins MacBook tippte, dann gab er es auf und redete sich ein, dass seine Wahrnehmung nur insofern offen sei, als er sie nicht mit dem Vorsatz der Niederschrift belastete. Er ging in Cafés, abends in Bars, jeden zweiten Tag ins Kino, hin und wieder ins Theater. Und er bekam Lust zu reisen.

Früher als verabredet betrat Ben das Strandcafé. Seit langem hatte er sich angewöhnt, vorzeitig zu erscheinen, um sich auf eine Begegnung einzustimmen, auf die Person, die Umgebung. So gut wie jeder Tisch war von Gästen umlagert. In der Ecke hing ein Flachbildschirm, auf dem eine offenbar naturwissenschaftliche Sendung gezeigt wurde, ohne Ton, aber mit detaillierten Großaufnahmen. Das ocker getünchte Café war direkt an den S-Bahnwall gebaut, mit einem großen Fenster zum See. Die Einrichtung wirkte einfalllos, aber praktisch, schale Behaglichkeit herrschte hier wie überall in der Gegend vor. Er war nicht sicher, ob der Kellner ihn wiedererkannte, dieser enthielt sich jedweder auf Bekanntschaft verweisender Gesten oder Bemerkungen und behandelte Ben wie jeden anderen auch, es war ihm nur recht. Er kippte Rum in den Tee, trank jedoch nicht, sondern betrachtete den See. Die Luft war diesig, das Ufer verschneit, und es schien, als drückte Kälte auf die Schultern der Spaziergänger.

Auf dem Bildschirm stakste eine Spinne eilig über ihr Netz, um ein zappelndes Insekt, das sich verfangen hatte, von allen Seiten her einzuschnüren (er war nicht der einzige, der diese Szene verfolgte), plötzlich aber stockte die Spinne, geradeso als verschnaufe sie, sie lauerte auf ihre Beute. Am Tisch nebenan verstummte das Gespräch, und er bemerkte, dass sich die Männer, kahl geschoren der eine, langhaarig und mit Bartstoppeln der andere, soeben noch verhakt in eine Fachsimpelei über Gebrauchtwagen, so sehr in Bann schlagen ließen, dass ihnen die Kinnlade absackte.

In diesem Augenblick entdeckte er Mathilde, wie sie im Mantel, mit Mütze und Schal, langsam auf das Lokal zuing, dann innehielt vor der Torten- und Kuchenvitrine, die wie gehabt im Freien stand, und ein Stück aus dem Angebot wählte, ehe sie die Tür öffnete.

Sie sagte, nach kurzem Blick auf den Monitor: ich mag keine Spinnen.

Während ihr Ben aus dem Mantel half, drehte sie ihr Gesicht dahin und dorthin, als zähle sie die Köpfe im Lokal, doch kaum dass sie sich hingesetzt hatte, fixierte sie Ben und lächelte: gut siehst du aus (na ja, das sagte sie immer, aber es hatte nichts zu bedeuten, es gehörte zu ihrer liebenswürdigen Art, dass sie anderen eine Möglichkeit zum Durchatmen gab; wenn es doch etwas zu bedeuten hatte, dann allenfalls für sie, denn ihre kleine Schmeichelei führte regelmäßig dazu, dass sich der Angesprochene revanchierte).

Ben sagte nichts.

Mathilde strahlte ihn an.

Es war nicht zu übersehen, dass sie sich hübsch gemacht hatte, das Gesicht dezent geschminkt, ein Hauch von Rouge auf den Wangen, und die Frisur wellig geföhnt, aschblond. Als sie den dicken Schal ablegte, sah er, dass sie einen dünnen Schal, wahrscheinlich aus Seide, um den Ausschnitt drapiert hatte, aber auch den Seidenschal zog sie vom Hals, sodass sein Blick unversehens auf ein Amulett fiel. Kurz darauf besann sie sich und griff erneut zum Seidenschal.

Schönes Amulett, sagte Ben, worauf sie einen Moment zögerte, bevor sie den Seidenschal wieder umwand und daran zupfte, bis er tadellos saß.

Ein Erbstück, verriet sie, von meiner Mutter.

Mathilde war siebenundfünfzig (oder achtundfünfzig), sie war verheiratet und hatte drei Töchter. Keines der Kinder wohnte noch zu Hause, auch ihr Mann Alfred, ein Manager, war nicht halb so oft in Seestadt, wie sie es gewünscht hätte. Die meiste Zeit verbrachte er in München, wo sie eine große Wohnung besaßen, und leisteten ihr

befreundete Künstler nicht ab und an Gesellschaft, sie käme sich etwas verloren vor in der verwinkelten, aufwändig restaurierten alten Dorfschenke, die sie hier erworben hatten. Das heißt, abgesehen von urplötzlichen Besuchen der Familie, nicht nur ihres Mannes und der Töchter, sondern auch der beiden Söhne, die ihr Mann im Lauf von Affären gezeugt hatte, kurz nacheinander in die Welt gesetzt von unterschiedlichen Frauen, woraus Mathilde (und nicht nur Mathilde) auf gleichzeitige Affären schloss; das heißt auch, abgesehen von Einladungen, die ihr Mann Geschäftsfreunden zuspielte, damit sie sich entspannten bei gutem Essen und sagenhaftem Ausblick; und das heißt nicht zuletzt, abgesehen von Festen, die Mathilde dann und wann aufzog, um einen möglichst großen Kreis von Künstlern um sich zu scharen; sie kamen teils aus der Seestädter Kunstburg, teils aus München oder auch von weiter her, dann nämlich brummte das Haus, und Ben sah Mathilde nie glücklicher als in diesen Nächten.

Er hütete sich, nach Marie zu fragen. Marie war die jüngste Tochter von Mathilde, und er war nicht sicher, ob er Mathilde oder sich selbst schützen wollte. Denn seit einem halben Jahr war Marie spurlos verschwunden.

Im Close-up wirkte die Spinne wie ein gepanzertes Ungeheuer auf bebenden Läufen, mit einem Paar Fühler, das seine Giftklauen ein- und ausklappte.

Spannend, sagte Mathilde.

Endlich stürzte sich die Spinne auf ihr Opfer.

Gregors Stipendium wurde verlängert, sagte Mathilde. Er wird weiter auf der Kunstburg wohnen, ein ganzes, viertes Jahr lang.

Er wird nie wieder ausziehen.

Die Gegend inspiriert ihn. Seine neuen Gedichte sind umwerfend, kein Wunder, dass er die Jury abermals überzeugt hat. Auf dem letzten Fest trug er eines davon vor, Die Begabte, glaube ich: dreh dich / schönarschige / nicht zu mir um / dein feistes fleisch / schwitzt lustgeschmerzt / auf meinem gabentisch.

Vornübergebeugt, sagte Ben, früher hieß das Gedicht Vornübergebeugt.

Ach so?

Gregor reicht immer dieselben Gedichte ein, aber er gibt ihnen andere Titel.

Mathilde lachte auf: und du meinst, die Jury merkt das nicht? Sie ließe sich so leicht hinters Licht führen?

Davon geh ich aus, sagte Ben. Gregor hat schon lange kein Gedicht mehr geschrieben.

Aber was treibt er dann den lieben langen Tag auf der Burg?

Er genießt die Aussicht, er geht spazieren, im Sommer schwimmen. Und zudem ist er gerade dabei, sich als Videokünstler zu empfehlen.

Tatsächlich? Was filmt er denn?

Frauen.

Aber er ist doch ein Dichter!

Ja eben.

Gregor macht Kunst mit Frauen?

Er befragt sie vor laufender Kamera nach ihren Träumen, genauer gesagt, nach ihren sexuellen Fantasien.

Mathilde lachte auf.

Ben sagte: es scheint ganz gut zu laufen.

Na klar, Frauen lieben Dichter. Das weißt du selbst am besten.

Ich bin kein Dichter.

Anfangs hatte Gregor Mühe, Frauen zu finden. Eine Anzeige im Lokalblatt blieb erfolglos. Ebenso kläglich scheiterte er in den Foren des Internet, kam über unverbindliche E-Mail-Kontakte nicht hinaus. Erst bei persönlicher Begegnung verstand er es, eine zweifelnde Frau für sich einzunehmen. Gregor nämlich hatte ein Gesicht, das Vertrauen einflößte, ein gutes Gesicht mit Lachfalten an den Schläfen, unvorstellbar, dass hinter diesen Zügen etwas Hinterlistiges lauerte. Es war ein Gesicht, in dem sich Frauen gerne spiegelten, mitsamt ihren Hoffnungen und Sorgen, um am Ende einen Rat zu erfragen. Dass Gregor hin und

wieder stotterte, machte ihn nur umso anziehender, weil argloser. Dieser Mann missbrauchte nicht im Entferntesten das ihm geschenkte Vertrauen. Zwar war Gregor, da offenbar ohne Geheimnis, nicht der Typ Mann, in den sich Frauen Hals über Kopf verliebten, aber doch einer, dem sie ihr Herz ausschütteten. Ausgerechnet er sollte jene obszönen Verse erdacht haben?

In Seestadt fuhr Gregor oft mit dem Fahrrad durch die Straßen, und da geschah es, dass ihm eine Autofahrerin die Vorfahrt nahm, sodass er, obgleich kaum gestreift, aufs Pflaster stürzte. Er schürfte sich den Ellbogen auf, sonst nichts, und war sogleich wieder auf den Beinen. Aber die Autofahrerin zeigte sich geschockt, weshalb Gregor sie zu trösten suchte. Sie war die erste, die sich von ihm befragen ließ, eine verheiratete Frau in den besten Jahren, zwei Stunden ohne einen Hauch von Verlegenheit, wobei es Gregor die Sprache verschlug. Er traute seinen Ohren nicht.

Am Nachbartisch redeten sie wieder über Autos, der Kahle und der Langhaarige. Sie ereiferten sich. Unversehens äugte Ben auf den Monitor, aha, jetzt also Ameisen, eine vorwärtstrebende Kolonne, bestimmt hundert Meter lang, die alles einheimste, was am Wegesrand lag, um es entlang der Marschordnung zurückzubefördern. Im Stillen überlegte er, welcher Sender sich mit Spinnen und Ameisen Quote erhoffte am Nachmittag.

Mathilde sagte: ich habe Angst um Marie.

Ben heftete seine Augen auf die Ameisenkolonne, und er sehnte sich nach einem Moderator, der ihm den Vorgang erklärte.

Marie?

Warum tut sie uns das an?

Ach Hilde, lass sie machen. Sie wird sich schon durchschlagen.

Warum ruft sie nicht an, warum schreibt sie nicht ein paar Zeilen? Ist das zu viel verlangt?

Mach dir keine Sorgen. Hat sie nicht darum gebeten, ihr solltet euch keine Sorgen machen?

Du redest wie ihr Kumpan. Dabei hat sie dich genauso vor den Kopf gestoßen.

(Eines Morgens ging Marie aus dem Haus, nur mit dem Nötigsten bepackt, gerade so viel, wie sie im Rucksack tragen konnte. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte sie, obgleich schon fünfundzwanzig, bei den Eltern gewohnt, in Seestadt. Immer dann, wenn jemand sie als Nesthäkchen neckte, zog sie eine Grimasse. Wiederholt sprach sie von Plänen, der Kleinstadt den Rücken zu kehren, aufzubrechen Richtung Hamburg oder Berlin, am besten weit, weit weg; einmal sprach sie von México. Auf dem Küchentisch hinterließ sie einen Zettel, sie ziehe jetzt los, bitte sorgt euch nicht um mich, Marie.)

Mathilde sagte: ich frage mich, ob ich nicht zur Polizei gehen sollte.

Nein, nein, das würde sie dir ewig verübeln.

Und wenn ihr etwas zugestoßen ist? Mittlerweile sind wir sieben Monate ohne jede Nachricht von ihr.

Vielleicht (ihm war bewusst, dass er Schwachsinn redete), vielleicht steckt sie im übernächsten Dorf und wartet, dass es wieder Sommer wird.

Mathilde sah ihn an. Wie kannst du nur so gleichgültig sein. Bestimmt ist sie in Venezuela oder, schlimmer noch, in Kolumbien. Meine Tochter ist wahrscheinlich Guerilleros in die Hände gefallen.

Er reagierte nicht.

Mathilde hielt inne. Aber gut, sagte sie dann, sie spricht ja ausgezeichnet Spanisch.

Sie schafft das schon, sagte Ben.

Fehlt sie dir gar nicht?

Doch, natürlich, sie fehlt mir.

Am Abend stieg Ben in die S-Bahn nach München. Kaum hatten sich die Türen geschlossen, wurde es so warm, dass er den Mantel aufknöpfte und seinen Schal vom Hals nahm, der Zug war überheizt. Durch den Waggon ging ein untersetzter Mann im Daunenanorak, er

umklammerte einen Döner mit beiden Händen und zog eine würzige Geruchsfahne hinter sich her. Ben fragte sich, ob er lesen oder weiter grübeln sollte. Das Gute am Lesen ist, dass es einem das Grübeln ausreibt, also schlug er die Zeitung auf und blätterte schnell durch die Seiten, ehe er wieder von vorn anfang, links oben mit dem Streiflicht. Bald darauf zog er den Mantel aus. Je näher sie der Stadt kamen, desto mehr Leute stiegen ein, manche fächelten sich Luft zu. Als die Durchsage die Station Hauptbahnhof ankündigte, wurde ihm klar, dass er nicht aussteigen würde, um den Zug nach Florenz zu nehmen. Er würde hier bleiben, in München. Wie lange?, keine Ahnung, aber vorerst bliebe er. Die S-Bahn verband ihn mit Seestadt. Am Marienplatz nahm er die Rolltreppe abwärts, mit der U-Bahn fuhr er ein paar Haltestellen bis Implersstraße, hier steuerte er auf den Ausgang zu – Schal, Mantel, Rollkoffer.

Sergeij tat so, als hätte er ihn erwartet.

Es war sehr hell. Im Atelier war eine Wand mit Plakaten übersät, die für Sergeijs Aufführungen warben, teils mutwillig überklebt; vor den übrigen drei Wänden ragten Regale auf, vollgestopft mit Büchern, Kunstbänden, Videokassetten, CDs und DVDs, dort lag auch ein Stapel vergilbter Zeitungen. Mitten im Zimmer stand eine Kamera auf einem Stativ, im Hintergrund ein Computer, zwei Bildschirme und ein Tasteninstrument. Auf dem massiven Holztisch entdeckte Ben eine Flasche Ardbeg Whisky, umringt von Bierflaschen, Sergeij hatte Gäste.

Kennt ihr euch?

Yanying, sagte eine junge Chinesin, die verwirrend gut aussah, Ben war nicht sicher, ob er ihren Namen richtig verstanden hatte.

Meine Praktikantin, ergänzte Sergeij, sie erfasst alles, was wir so treiben, ein Archiv, endlich, die vollständige Geschichte des dirwaT.

(dirwaT stand für Sergeijs Schaffen seit vierzig Jahren, das direkte und wahre Theater, ein Kampfbegriff gegen alles, was sich gemeinhin als Theater aufspielte.)

Ein Archiv?, fragte Ben. Pass auf, dass du nicht zum Denkmal erstarrst.

Schmarren, sagte Sergeij, trink erst mal einen Schluck.

Er gab ihm ein Glas Whisky und stellte Sieglinde vor.

Sie ist Sängerin. Sie hat schon immer gesungen. Was sie nicht daran hindert, eine emanzipierte Frau zu sein.

Ben schüttelte Sieglinde die Hand.

Die Jahre hatten sich in ihr Gesicht gezeichnet, doch sie hatte lebendige Züge und einen sanften Blick. Eine rauchige Stimme sagte Servus, ungefähr Sergeijs Generation.

Sieglinde behauptet, sagte Sergeij, ich hätte ihrer Freundin damals eine geknallt, dass es sie umhaute. Aber du musst wissen, dass mir diese Freundin vorher mit der Faust ins Gesicht geschlagen hat. Notwehr, wenn du mich fragst.

Eine Frau schlägt man nicht, sagte Sieglinde.

Aber ich will ihr nicht mein Auge hinhalten müssen.

Bist halt kein Kavalier.

Auch Hans Roth war zugegen, den Ben von früher kannte, ein Filmjournalist mit stupenden Kenntnissen, den es, Ben wusste nicht, warum, in Sergeijs Nähe zog. Hans trank keinen Alkohol, das heißt, so gut wie nie, und wenn er trank, wurde er dermaßen redselig, dass er sich über alles empören konnte. An diesem Abend begnügte er sich mit einer Karaffe Leitungswasser, und Sergeij ging wiederholt in die Küche, um sie nachzufüllen. Hans war groß und hager, er war so hager wie Sergeij beleibt, und er trug eine alte Kassenhornbrille mit übergroßen Gläsern, die in der Szene, in der er verkehrte, kultisch verehrt wurde, aufgrund eines Missverständnisses. Hans hielt es für unnötig, eine neue Brille zu besorgen, er gab wenig aufs Äußere. Er aß nur mäßig, am liebsten Brezeln, die er jeden Tag auf dem Viktualienmarkt kaufte, bevor er in die Redaktion fuhr. Alles andere lehnte er ab. Zu viel im Magen, sagte er, ziehe das Denken hinunter, Verdauung zermalme den Gedanken.

Sergeij sagte, dass Yanying nach Venedig wolle.

Ja?, horchte Ben auf, auch nach Italien? Ich sitze eigentlich längst im Zug nach Florenz.

Venedig sehen und sterben, sagte Yanying.

(Ben gefiel, wie sie das sagte und wie sie lächelte, wobei sie niemanden anlächelte, vielmehr lächelte sie wie im Traum. Er hätte ihr Wort gelten lassen.)

Hans sagte: Neapel sehen und sterben.

Neapel?

Ist ja egal, wo du stirbst.

Aber nicht, was du vorher gesehen hast.

Es heißt, Neapel sehen und sterben.

Sergeij nahm einen Schluck Whisky und stöhnte auf, dann meinte er, dass sie einen Filmclub gegründet hätten, also, nicht wirklich gegründet, es gebe ihn jetzt eben, einmal im Monat träfen sie sich im Atelier, um einen Film zu sehen. Die Auswahl besorge Dr. Hans Roth, sagte Sergeij mit einem Blick auf Hans, und auch die Erläuterungen liefere der Hans. Dazu habe dieser um einen Sessel gebeten, damit er bequem sitzen und sich in Erläuterungen ergehen könne. Er, Sergeij, schleppe diesen Sessel regelmäßig vom Schlafzimmer ins Atelier, und er stelle ihn stets ins selbe Eck, exakt ausgerichtet auf den Bildschirm, und wenn der Film vorbei sei, werde nicht etwa der Sessel gedreht, sondern die Zuschauer rückten mit ihren Stühlen in den Gesichtskreis des Experten. Sei der Film erst mal erläutert, öffne sich Hans den Fragen des Publikums, und im Nu entzünde sich das hitzigste Gespräch. Man könne also den Filmclub ebenso gut als Filmgesprächsclub begreifen, erstes und zweites und drittes Sendlinger Filmgespräch. Angefangen haben wir mit Hitchcock.

Sergeij blitzte mit den Augen und zog geräuschvoll Luft durch die Nase.

Nicht mit Psycho, stellte Sieglinde klar, auch nicht mit den Birds.

Vertigo?, fragte Ben.

Torn Curtain, sagte Hans, Der zerrissene Vorhang, Hitchcocks DDR-Film.

Es ist verdammt mühsam, einen Menschen umzubringen, sagte Sergeij.

Ja, stimmte Hans zu, darum ging es Hitchcock. In einem Bauernhaus tötet die Bäuerin einen Stasi-Mann, der Verdacht geschöpft hat. Der dritte im Bunde, ein amerikanischer Atomwissenschaftler, hilft zwar tatkräftig mit, aber zum Morden fehlt ihm die Begabung.

Sieglinde sagte: Paul Newman ist göttlich.

Aber zum Morden unbegabt.

Zuerst wirft die Bäuerin einen Topf Suppe gegen die Wand, an welcher der Stasi-Mann lehnt, erinnerte sich Yanying. Dann, während Newman ihm die Pistole entwendet und ihn von hinten umklammert, nimmt sie ein Küchenmesser und sticht ihm in den Hals, das Messer bricht ab, die Spitze bleibt stecken. Jetzt greift sie nach einer Schaufel und schlägt ihm mehrmals gegen die Knie, bis er zu Boden sackt. Zu guter Letzt dreht sie das Gas auf, aber es kostet viel Anstrengung, bis der Stasi-Mann mit dem Kopf im Ofen steckt und seine Finger, die in der Luft zappeln, endlich steif werden.

Die Waffen stellt der Haushalt zur Verfügung, sagte Hans, dabei haben sie doch eine Pistole ergattert. Warum haben sie ihn nicht einfach erschossen?

Sie dürfen keinen Lärm machen, gab Yanying zur Antwort, weil draußen der Taxifahrer wartet.

Hans sagte nichts, doch unmerklich nickte er. Er war zufrieden.

Bei Hitchcock ist mir zu viel method acting im Spiel, beklagte Sergeij, aber dieser mühsame Mord hat mir gefallen, ein konkreter Vorgang, eins nach dem anderen, was die Küche so hergibt.

Ohne Musik, fügte Sieglinde hinzu.

Normalerweise geht es im Kino ruckzuck, sagte Hans, ein Stich mit dem Messer, ein Schuss, und dann nimmt sich der Mörder nicht einmal Zeit, um zu schauen, ob das Opfer auch tot ist. Dieses Klischee wurde Hitchcock suspekt.

(Beim ersten Filmgespräch hatte Hans Tränen gelacht vor Vergnügen. Er nahm seine Brille ab und wischte sich über die Augen, und jedes Mal, wenn er zu sprechen ansetzte, schüttelte ihn ein neuer, schwer zu entschlüsselnder Spaß. Sieglinde gab ihm eins von ihren Taschentüchern, doch Hans konnte sich kaum beruhigen, stattdessen steckte er die anderen mit seiner Laune an, und sie lachten mit ihm, ohne zu wissen, worum es ging. Es ging um einen Bus, der von Leipzig nach Berlin fährt, und dieser Bus sieht aus wie ein regulärer Linienbus, bloß dass er zehn Minuten früher fährt und Haltestellen ignoriert. Im Bus sitzen Fluchthelfer, eine Schar von Fahrgästen als Staffage, mit deren Hilfe der amerikanische Atomwissenschaftler und seine Verlobte zu entkommen hoffen. Sie geraten in eine Straßensperre, ein Polizist steigt ein und mustert die Gesichter. Gewitzt beugt sich einer der Fahrgäste zu einem anderen, um ihm Feuer zu geben, sodass Paul Newman und Julie Andrews verdeckt sind und der Polizist, ohne dass er die beiden aufgespürt hätte, wieder aussteigt, worauf der Bus applaudiert. Der zweite Halt wird von Deserteuren der Volksarmee erzwungen, sie verlangen weder Schmuck noch Uhren, sondern Bargeld; der eine Soldat zieht dem anderen die Mütze vom Kopf und geht sammeln. Als Militärpolizei aufkreuzt, fliehen die Deserteure, nicht ohne dass ihnen Newman die Bargeldmütze abnimmt, worauf der Bus erneut applaudiert. Obwohl der Fahrer beteuert, so ein Überfall störe ihn nicht im Geringsten, nötigt ihnen die Militärpolizei Geleitschutz auf, Motorräder fahren vorneweg. Ab sofort muss der Bus, um keinen Verdacht zu erregen, an jeder Station anhalten. Mittlerweile ist der reguläre Linienbus in Sicht, und er nähert sich unaufhaltsam, sodass die Fahrgäste, zusehends nervös, immer wieder über die Schulter blicken. In dem Moment, da eine alte Frau mit einer Menge Gepäck einzusteigen versucht, verlieren sie die Geduld und ziehen und schieben die Alte auf einen Sitz, sodass sie sich beklagt. Endlich in Berlin, hält der Bus an, und das flüchtige Paar stürzt hinaus, gefolgt von den übrigen, mit Ausnahme der alten Frau. Die verstörte Militärpolizei – zwei

identische Busse! – ballert mit Maschinenpistolen wild herum. Alle entkommen.)

Auch in Frenzy hat der Tod keine Eile.

Der Krawattenmörder, sagte Sieglinde, ein sexualpathologisches, männliches Schwein.

Ein Obst- und Gemüsehändler, sagte Sergeij.

Erinnert ihr euch an den ersten Mord?, fragte Hans, eingedenk des zweiten Sendlinger Filmgesprächs.

In der Agentur, ja, sagte Sergeij, die Heiratsvermittlerin muss dran glauben.

Das Schwein hat sie im Sessel vergewaltigt.

Sergeij sagte: mir hat der Mord gefallen, theatralisch einwandfrei.

Was geschieht mit dem Apfel?, fragte Hans. Erinnert ihr euch? Die Agentin hält Diät ...

Wartet, bitte, sagte Yanying und sprang auf. Bin gleich wieder da.

Sie lief auf die Toilette, und da keiner ohne sie fortfahren wollte, erstarb das Gespräch. Nicht allein, dass sie aufhörten, über Frenzy zu reden, sie hörten überhaupt auf zu reden, so als dürfe keine Silbe verloren gehen. Sie sahen einander an und schwiegen. Die Stille wurde allenfalls durch das Klimpern von Bierflaschen beeinträchtigt, das machte sie allerdings nur angenehmer. Hans langte nach der Karaffe, um Wasser nachzugießen.

Ben sprach ihn an: du prüfst, was sie sich gemerkt haben.

Nein, antwortete Hans, ich will, dass du hörst, wovon die Filmgespräche handelten. Bist ja nie dabei gewesen.

Yanying kam zurück und blickte in die Runde: also, der Apfel.

Der Frauenmörder liebt Blumen und Früchte, sagte Hans, und so kann er dem Anblick des bereits angebissenen Apfels nicht widerstehen, er nimmt ihn vom Teller und beißt hinein ...

Sag, Hans, fragte Sergeij, soll ich dir deinen Sessel holen?

Schon gut, sagte Hans, nur zu offiziellen Terminen. Dann aber

bedrängt der Früchteliebhaber die arme Frau mit aller Gewalt, wobei er erst ihre Schönheit preist, um sie kurz darauf zu beschimpfen, sie und alle Frauen. Er zieht die Nadel von der Krawatte und steckt sie ans Revers, er löst die Krawatte und schlingt sie der armen Frau um den Hals, dann zieht er zu, und weil es mühsam ist, einen Menschen umzubringen, muss er lang und fest zuziehen, ehe uns die Kamera das Gesicht einer Toten zeigt, die aufgerissenen Augen, die Zunge, die aus dem Mundwinkel hängt. Und dann? Was geschieht dann?

Dann flieht er aus dem Büro, sagte Yanying.

Noch nicht, sagte Hans. Erst nämlich beißt er noch einmal in den Apfel, und weil ihm jetzt Fruchtfleisch zwischen den Zähnen steckt, zieht er seine Krawattennadel und pikst es mit der Spitze heraus.

Einwandfrei, sagte Sergeij, damit hat er sich fürs dirwaT qualifiziert.

Erst als Yanying gegangen war, gab Ben zu verstehen, dass er eine E-Mail schreiben müsse. Sergeij verwies ihn auf den Computer.

Ist wohl sehr dringend.

Marie ist verschwunden.

Und du liebst diese Frau, sagte Sieglinde.

Ben zögerte. Doch weil er es nicht wie Zögern aussehen lassen wollte, schlug er mit den Fingern in die Tastatur.

Du brauchst lange für deine Antwort.

Ja, sagte er, ich glaube, ich ...

Sieglinde blickte ihn an, beinahe zärtlich, jedenfalls ohne Spott, doch sie sagte nichts weiter, und so wandte er sich wieder dem Bildschirm zu.

Marie ist mir aufgefallen, sagte Sergeij. Dabei hab ich sie zunächst unterschätzt, eine junge Frau, die sich ganz auf ihre Erscheinung verlässt. Bis sie sich dann eingemischt hat mit Worten, die wie auf dem Kopf standen. Manchmal begriff ich nicht, was sie meinte, aber ich spürte, dass sie eine genaue Vorstellung von Theater hat, dass sie intuitiv erfasste, wofür das dirwaT steht.

Die Liebe zum dirwaT, sagte Sieglinde, wird ohne Umschweife erwidert.

Später, nachdem Ben den Computer ausgeschaltet hatte, teilte er ihnen mit, dass die E-Mail nach México gegangen war, an Rafael.

Rafael war im selben Jahr Stipendiat auf der Kunstburg gewesen wie er, und sie hatten viel Zeit miteinander verbracht, oft zu dritt, weil Marie den Mexikaner mochte. Rafaels Schilderungen lösten bei ihr eine Art Sehnsucht aus, sie begann, für México zu schwärmen.

Ich hätte ihm längst schreiben sollen, sagte Ben. Wenn sie in México ist, hat sie sich bestimmt bei ihm gemeldet.

Aufmerksam lauschte Hans ihren Worten, und es war, als wollte er etwas beisteuern. Er wechselte, anders als bei seinen Hitchcock-Ausführungen, öfter die Sitzhaltung, er schlug die Beine übereinander, erst das linke oben, dann das rechte. Einmal räusperte er sich, doch das Wort ergriff er nicht.

Warum hast du sie nicht nach Berlin mitgenommen?, fragte Sergeij.

Darauf wusste Ben keine Antwort. Er wusste nur, dass er Marie enttäuscht hatte.

Ach, ach, ach, seufzte Sieglinde. Gib mir mal vom Whisky.

Im Flur zog Hans nun seine Jacke an, Schal oder Handschuhe hatte er nicht. Bald darauf verabschiedete sich auch Sieglinde. Sergeij schlug vor, in ein Wirtshaus zu gehen.

Am Ende warfen sie Ben und Sergeij hinaus. Gerade noch Würstchen mit Senf und Brot, schon fingen sie an, die Stühle auf die Tische zu stellen und mit dem Putz Lumpen von einer Ecke in die andere zu wischen. In zehn Minuten, drohten sie, werde das Licht ausgemacht. Draußen schlug ihnen kalte Luft ins Gesicht. Augenblicks fühlten sie sich nüchtern. Es war dunkel und unwirklich still. Schnee auf dem Gehweg erhellte die Nacht und verschluckte ihre Schritte. Dermaßen watiert, sprach Sergeij lauter als nötig, und mit einem Mal brüllte er durch die Straße, tiefe, animalische Töne, dann auch Worte wie Bierkampf oder Arschgeweih oder Krawattennadel, und mit jedem Aufschrei fühlte er sich besser. In den Fenstern ging kein Licht an.

Warum bist du so schweigsam?, fragte Sergeij.

Bin müde, sagte Ben, und erschöpft.

Wenig später klammerte sich Sergeij an Ben, sie rutschten in den Schnee und blieben eine Weile liegen. Sergeij rappelte sich bald wieder auf und zog Ben auf die Beine, danach klopfen sie Schnee von den Klamotten und gingen nach Hause.

Sergeij fiel im Mantel aufs Bett und schloss die Augen.

Ich kann noch nicht schlafen, sagte Ben, ich dreh noch ne Runde.

Der Schlüssel, du weißt ja ...

Von einem Moment auf den anderen schnarchte Sergeij, tief und verloren.

Ben zog die Tür zu.

Vor einer Bäckerei, wo schmale Lüftungsfenster gekippt waren, geriet Ben in eine Geruchswolke von frisch gebackenem Brot, und obwohl er den Geruch sonst mochte, wurde ihm so übel, dass er sich über den Rinnstein beugte, oder vielmehr über das, was er für den Rinnstein hielt, denn dieser verbarg sich unter eingesackten Schneehalden. Dann setzte er seinen Weg fort. Mit jedem Geräusch, das er wahrnahm, wurde ihm klar, dass der Tag kam, wenn auch noch nicht dämmerte. Er hörte Autos und das Spritzen von Matsch, er sah einen Linienbus die Straße kreuzen und hörte, kaum dass der Fahrer beschleunigte, den Motor aufdröhnen. Irgendjemand rief einem anderen etwas zu, der Ruf jedoch verhallte ohne Erwiderung. Beim Schlachthof hielt Ben inne, als erhoffte er, etwas zu sehen, das ihn mit grimmiger Ergebenheit erfüllte, doch als ein Viehlaster aufs Tor zurollte, war er enttäuscht, dass das Vieh nicht brüllte. Danach schlenderte er weiter die Thalkirchener Straße entlang, vorbei am Alten Südfriedhof zum Sendlinger Tor. Hier eilten Menschen, die meisten verummmt gegen Kälte, in alle Richtungen. Ein Verwirrter fasste ihn am Ärmel, sah ihm in die Augen und fragte, welches Leben er auf dem Gewissen habe, worauf Ben mit den Schultern zuckte und ver-

wegen grinste, als läge im Grinsen die Wahrheit. Er ließ ihn stehen und ging schleunigst davon, während der Morgen graute, ohne dass es hell wurde.

Auf dem Viktualienmarkt trank er Kaffee am Stand, später einen zweiten. Nicht alle Hütten hatten geöffnet, aber wo doch, stellten sich Kunden an. Er sah sie ihre Handschuhe ausziehen, nach dem Portemonnaie greifen, Geld geben, Wechselgeld einstecken, das Portemonnaie verstauen, ihre Handschuhe anziehen und die Ware in Empfang nehmen. Ich verschlafe die Welt, sagte er sich, ich verschlafe die frühen Stunden auf dem Markt. In Gedanken malte er sich die Züge Yanyings aus, er malte sich aus, dass er mit ihr nach Venedig fahren und ein Wochenende im Bett verbringen würde.

Im Stehen träumst du senkrecht. Das ist ein Vorteil.

Als Ben sich umwandte, erblickte er Hans Roth, der wie gefaltet da stand, so sehr zog er die Schultern zusammen. Kein Schal, keine Handschuhe, mit geröteten Fingern umfasste er eine Papiertüte.

Magst du mal schnuppern?

Darauf wickelte er die Tüte auf und hielt ihm warme Brezeln unter die Nase. Anders als vorher, befahl Ben keine Übelkeit, er atmete den Duft, Kopf im Nacken, tief in seine Lungen.

Gut schaut du nicht aus, bemerkte Hans.

Ich hab noch kein Auge zugetan.

Hans sagte: man schläft eh zu viel. Er habe sein Bedürfnis auf vier Stunden pro Nacht eingedämmt, alles andere sei unverantwortlich. Überleg mal, was du alles versäumst. Während er redete, schob er die Unterlippe nach vorn und blies sich warme Luft ins Gesicht; kurzzeitig beschlugen die Brillengläser.

Ben bestellte für beide Kaffee.

Er wusste, dass Hans jede Nacht ein Buch nahm und bis zwei Uhr las. Um sechs stand er dann wieder auf. Hans sagte, er habe etwas von Faulkner gelesen, Faulkner müsse man wieder und wieder lesen, am besten im Original.

Ich bin so müde, sagte Ben, doch ich kann nicht schlafen. Krause Wirbel.

Verstehe.

Hans nippte am Kaffee.

Da er die Lippen verzog, ließ Ben seinen noch stehen. Hans wärmte die Hände am Pott.

Dass Marie verschwunden ist, ergibt keinen Sinn, sagte Hans. Aber mir ist da eine Idee gekommen.

Ja? Welche?

Beim nächsten Sendlinger Filmgespräch zeigen wir zwei, wenn nicht drei Filme über Frauen, die verschwinden.

Ist ja toll, sagte Ben.

Den Anfang macht Antonioni mit L'Avventura. Ein paar Leute unternehmen einen Ausflug auf eine Insel, plötzlich sagt Anna zu ihrem Geliebten, es falle bestimmt niemandem auf, wenn sie jetzt verschwinde. Und dann verschwindet sie wirklich. Als sie abfahren wollen, fehlt Anna. Alles Suchen ist vergeblich. Sie taucht nicht mehr auf.

Lieber wäre mir Vertigo von Hitchcock.

Verstehe. Hans nippte am Kaffee. Er sagte: weil die Tote in Gestalt einer anderen Frau zum Leben erweckt wird.

Nein, weil die Totgegläubte noch lebt.

Aber das merkt James Stewart erst später, er merkt, dass er reingelegt worden ist.

Dabei hätte er eine zweite Chance bekommen.

Tja, sagte Hans, am Ende wiederholt sich das Drama, doch diesmal stürzt die geliebte Frau tatsächlich vom Turm und stirbt.

In diesem Moment griff er nach der Brezeltüte und sagte, er müsse los. Jeden Tag eine neue Zeitung, die Zeitung von heute sei sein Tag von gestern, die Zeitung von morgen sein heutiger Tag.

Fröstelnd stapfte er davon.

Sie besah sich im Spiegel, wobei sie flüchtig an den Haaren zupfte, dann trat sie näher heran und kratzte mit dem Fingernagel ein fahles Sekret aus dem Augenwinkel, sie spitzte die Lippen und lächelte, spitzte wieder die Lippen, lächelte wieder, ehe sie die Tür aufzog und zum Auto ging, einem Zweitwagen, den sie benutzte für kürzere Strecken in die Umgebung. Mathilde fuhr zu einer Sitzung in die Stadt, Jugendausschuss, eigentlich Jugend und Sport, aber Sport lag ihr nicht, und so überließ sie alles, was Sport anbelangte, ihrem Parteifreund. Sie war Sozialdemokratin und damit Mitglied der drittstärksten Kraft im Stadtrat, nach der konservativen CSU, der stärksten Kraft und dem, wie sie fand, ebenso konservativen Freien Block. Wenn sie bedachte, dass ihre Fraktion kaum imstande war, die Ausschüsse zu besetzen, also manches Mitglied in zwei, wenn nicht drei Ausschüsse schicken musste, dann erachtete sie die Seestädter SPD nicht mehr als drittstärkste Kraft, sondern als schwächste. Im Jugendausschuss, immerhin, saßen sie zu zweit.

(In jungen Jahren hatte Mathilde Soziologie studiert, ihr Diplom erhielt sie für eine Arbeit über Rocker in Norddeutschland. Den Töchtern berichtete sie von den Problemen bei der Recherche, von ihren Anstrengungen, das Misstrauen der Kerle zu zerstreuen und akzeptiert zu werden. Ihr Aussehen und ihr Charme halfen wenig, im Gegenteil, sie ahnte, dass sie hinter ihrem Rücken scherzten. Aber sie blieb dran, mit Respekt einflößender Beharrlichkeit, und am Ende stand ihr jeder einzelne Rede und Antwort. Keiner gab sich die Blöße einzugestehen, dass er diese oder jene Frage nicht kapierte. Als Mathilde ihre Arbeit kopiert und mit einer Spiralbindung versehen, dem Anführer der